

Mädchen-Bildnis

Karl Gebhardt



Südlicher Hafen

Karl Rabus

DER NEUE TAG

*Unmerklich zart gelöst aus deinen Armen,
Tret ich hinaus. Da lauscht die Gartenfrühe,
Halblauten Klängen lauscht die keusche Frühe —
Ein wechselnd Anvertraun, ein hold Erwärmen.*

*Gelöste Schatten taun selbstvergessen
Hinweg. Ich fühle deiner letzten Nähe
Haucharten Atem um mich; liebe Nähe
Hab ich noch nie so fern, so tief besessen.*

*Mit lang anschwelldem Gesang entfaltet
Die feierliche Heiterkeit des Lichtes
Den Tag! Du stehst bei mir im Glanz des Lichtes:
Tagklar mit Haus und Baum sind wir gestaltet!*

Weber-Kirch

WELT IN SONNE

Von Else Rütbel

*Die gelbe Posaune am Rande der Welt
stößt auf mit einem hellen Schrei.
Das blinde Glas des Schlofs zerschellt.
Ein inneres Bildnis bricht entzwei.
Bald ist die hold erschrockene Welt
mit Stirn und Fuß in Glanz gestellt.
Und in vertauschter Träumerei
verfällt die wundergläubige Welt
der tiefer süßen Gaukelei —*

*da tanzt ein goldenes Kind im Feld.
Und aus dem Kinde steigt ein Held
im Feuerhelm. Und zückt das Schwert
und sicht. Und sacht den Flammenherd
des Himmels hell und heller an.
Und plötzlich starrt ein böser Mann
streng aus dem goldverglosten Zelt
in die von Glut betäubte Welt.
Doch sie in versonnener Duldsamkeit*

*erspürt im inniger blauenden Kleid
leise ein Stetes — geläutertes Licht —
einer heiligen Mutter leidhaftiges Gesicht
Neigt sich das liebende Antlitz der Nacht,
lächelnd ins Tote, das eisig blaut,
dann ist ein wahrhaftes Bildnis erbaut.
Reif geworden und aufgewacht,
ist nun die tief erschütterte Welt
erleuchtet den Sternen zugesellt.*

WENN EINER GLÜCK HAT

VON PETER SCHER

Kleinbauer Moermann saß am Fenster und sah die Abendwolke über die graue Heide quelen. Die Vögel tropfen von Nässe; alles grau in grau.

Moermann hatte Sorgen.

Er hielt die Hände gefaltet. Es schien, daß er betete. Vielleicht schludte er auch. Seine Lippen bewegten sich und blieben schließlich fest aufeinander gepreßt. Sein Kopf sank vornüber.

Gute Nacht, Moermann!

Im Hühnerstall saßen elf Hennen und der Hahn Krijschan auf der Stange. Es schien ein Abend wie jeder andere hereinzubrechen: Naßfall, trübe, zu Trümmern ungeeignet. Aber das Wunderbare, das Unbegreifliche — ganz einfach das Glück, wollte gerade an diesem unfreundlichen Abend wieder einmal in Erscheinung treten.

Krijschan, der Hahn, der zur Verwunderung der Hennen schon ungewöhnlich zeitig eingebüßt war, zog plötzlich den Kopf aus seiner Federboa heraus, sah sich verärgert an Kreise um, öffnete den Schnabel und — bellte: Wau — wau!

Die Hennen sahen sich befremdet an. Was sollte nun das wieder sein! Sie waren von seinem ersten Guckelstum manscheltig gewöhnt und rechneten ihm einiges zuzue. Bei einem Hennen, der elf Damen kommandieren darf, ist ein kleiner Hochmutsstolzer an Ende begrifflich. Alle elf Hennen sahen Krijschan gespannt an. Sie sollten Merkwürdiges erleben.

Es schien nach den ersten Proberufen seiner Sache sicher zu sein. Zu voller Größe sich erhebend, schlug er mit den Flügeln, reckte den Hals und — bellte von neuem.

Wau — wau, wau — wauwau!

„Na — nun schlägst dreizehn!“ gackerte die ehrwürdige Allgäuerin Etina und näherte sich Krijschan, der in hoffärtiger und gespritzter Haltung ihrem Blick begegnete. Die anderen Hennen — besonders die jüngeren — klatschten belustigt mit den Flügeln.

„Soll das vielleicht Eindruck auf uns machen?“ fragte Etina, indem sie Krijschan mit ihrem rotgeränderten Augn (spöttisch von der Seite anjah.

„Es scheint doch so!“ sagte Krijschan frech, ihr jed doch alle erschrecken. „Doch hat eine von euch je einen Hahn belln hören?“

„Du Hochstapler!“ kackelte eine jüngere Henne. „Mit Impunität du nicht und wenn du stundenlang bellst!“

Der Hahn Krijschan kratzte sich am Kopf. Er schien sich der neuen Situation selbst nicht so recht gewöhnen zu können. Zum mindesten verurteilte sie ihn Unbehagen. Er griff sich an den Hals und räusperte sich ein paarmal wie ein Sängler. Aber als er den Schnabel öffnete, kam wieder ein helles Hundegellack heraus — wie von einem Terrier.

„Er ist verrückt!“ sagte Etina. „Ich wette, wenn man ihm energisch entgegentritt, kann er plötzlich wieder krähen wie es sich gehört. Keinen Unfuss, Krijschan, vorwärts — krähe!“

Alle Hennen standen ihm Kreis herum und warteten mit Spannung auf das Resultat.

„Wau — wau, wauwauwau!“ blaffte Krijschan gellender als je.

Die Augen standen ihm aus dem Kopf vor Anstrengung; er wußte selbst nicht, wie ihm geschah. Er gehorchte höheren Befehlen, er mußte einfach belln.

Die Hühner lachten sich halbrot und schlugen mit den Flügeln. „Total verrückt!“ schrien sie durcheinander. „Der kann so bleiben!“

„Kuh!“ gackerte die alte Etina. „Laßt euer törichtes Geschrei, hoch!“

Krijschan ließ eine noch durchdringendere Reihe von Blässen erschallen. Es war richtig aufsteigend. Die Hühner schlatterten verwirrt von der Stange und duckten sich an die Wände.

Krijschan bellte wie ein Hofs Hund, der einen Dieb wittert.

Kleinbauer Moermann hob lächelnd den Kopf. Es war nun schon ganz dunkel geworden. Er fuhr sich über die Augen, seufzte tief auf und blickte angstrenn hinaus. Was war das? Ein Hund im Hühnerhof? Er zün-

dete hastig die alte Stalllaterne an und laßte in Holzspalten über den Hof. Wahrhaftig, ein Hund mußte zu den Hühnern eingedrungen sein. Na warte, dem wollte er etwas erzählen! Er nahm eine Bohnenstange zur Hand, riß schnell die Tür des Hühnerstalls auf, leuchtete mit der Laterne und — fuhr mit einem Schrei zurück.

Mitten im Raum stand der Hahn Krijschan, hatte einen plastrigen Federreiß in dem Hals und bellte, bellte, bellte.

Die Hühner blickten sich mäuschenstill.

„Dummeslag!“ schrie Moermann, nachdem er sich von dem ersten Schreck erholt hatte, „dat muß ik glöck unß Lehrer medlen!“

Die Pantinen klappten und die alte Stalllaterne funkte im Zickzack, als Moermann ins Dorf stürmte.

„Eü sin' woll' all'n büschen besäpen, Moermann!“ sagte der alte Lehrer besorgt und er dachte gutmütig: Sein Kummer hat ihm den Geist verwirrt! Man muß nachsichtig mit ihm sein! Auf jeden Fall werde ich ihn nach seinem Hof begleiten und nach dem Rechten sehen.

Als der gute alte Lehrer woschichtig hinter Moermann in den Hühnerstall trat, wozu er sich bücken mußte, denn er war ein sehr stofflicher Herr, schlug er die Hände zusammen und sah dem Bauern erschrocken ins Gesicht.

„He bellt as'n Hofs Hund!“ sagte er und kniff sich in den Arm, um sich zu überzeugen, ob zu Abwechslung nicht er selbst den Verlust verloren habe. Aber es blieb dabei. Der Hahn Krijschan bellte.

„Das ist stark, Moermann“, sagte der Lehrer. „Wissen Sie auch, was das ist, Moermann? Das ist ein ungewöhnlicher Vorfall!“

Er sprach vor Erschütterung hochdeutsch.

„Es muß in die Zeitung, Moermann“, fuhr der Lehrer fort, „und zwar auf der Stelle!“

Ein Gedanke war ihm durch den Kopf gefahren. Sein Gesicht hatte sich aufgehellt. Er empfahl sich eilig und gebot dem Bauern, gut auf Krijschan aufzupassen.

Drei Tage später kamen die ersten Autos angefahren. Herren von der Zeitung wollten durchaus den Hahn Krijschan besichtigen und fotografieren. Moermann wurde angefragt. Krijschan wurde fotografiert. Alles überwachte der Lehrer. Als einer der Herren, ein ganz schlauer, eine Tonaufnahme von Krijschans Gebell machen wollte, erhob der Lehrer Widerspruch und sagte, Herr Moermann behalte sich alle Rechte vor.

Dem Bauern ging allmählich ein Licht auf. Auch in der Heide ist man nicht auf den Kopf gefallen, wenn es ans Verdienen geht.

Die große Schaumnummer: Krijschan der bellende Hahn beherzichte lange die internationale Spezialitätenbühne.



Typen

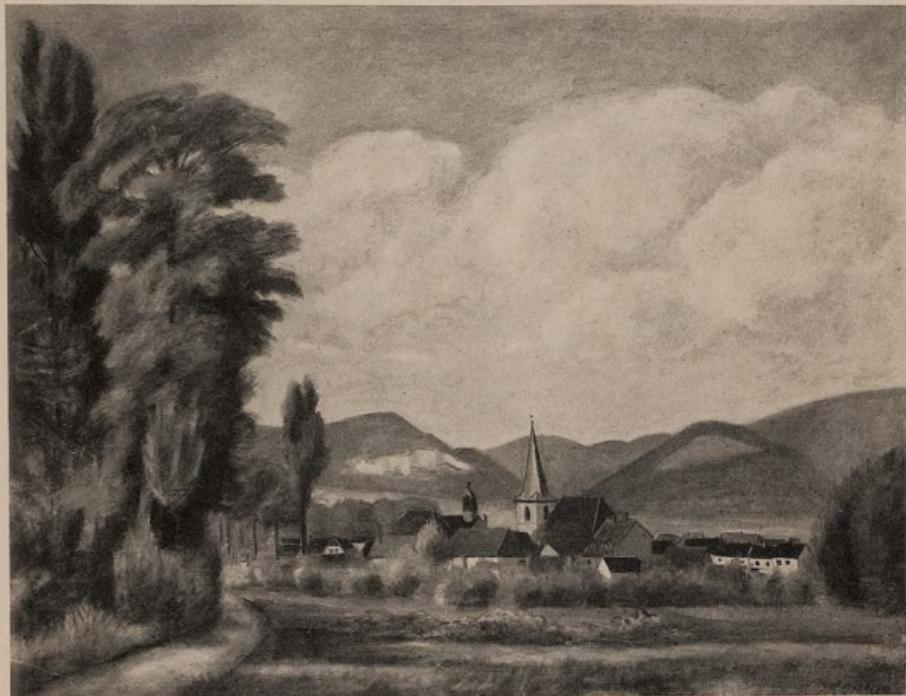
v. Weiden

(Fortsetzung S. 590)



Der Herbst

Ferdinand Spiegel



Dorf in Bayern

Walter Schlick

ERNTZEIT

Von Heinz Ruseh

*Sie bogen die Stirn, sie schnitten das Korn,
Im Felde leis wogte der Wind;
Rings standen Mohn und Rittersporn
Und tranken das Licht vom Himmelsborn,
Wo ewig der Urquell rinnt.*

*Nun ruhen sie aus, die Männer und Fraun,
Im Herzen leis summet ihr Blut;
Wenn sie erquickt zum Dorf hinschaun,
Wirft eine Lerche sich im Blaun
Weit in die Mittagsslut.*

KLEINE TRAGÖDIE

Von Hans B. Wagenseil

Nach einer längeren Radfahrt kehrte ich in Pöhl beim oberen Wiet ein. Es war einer jener Nachmittage, an denen der Sommer noch einmal dem Herbst die Herrschaft streitig macht. Eine flirrende Hitze brütete über dem von Kastanienbäumen verschatteten Wietgarten. Ein paar Wespen schwärzten ziffig um eine auf dem Holzstisch vergessene Bierflasche. Von der Regellebahn her dröhte manchmal das dumpfe

Rollen der Kugeln, dort übten sich die Wietshuben in dieser handfesten Kunst. Eoast herrschte eine ungebrochene Stille. Bald versiel ich denn auch neben meinen Bier in jene befallende Träumerei, in der sich der Baper so gerne gefüllt. Plötzlich sah ich folgendes: an einem der Fensterläden zu ebener Erde war kunstvoll ein riesiges, kreisendes Spinnennetz angebracht. In dieses Spinnennetz fiel unver-

mutet aus dem Nichts ein ungewöhnlich großer Käfer. Ich weiß noch, daß mir zugleich mit einer Erinnerung an die Knabenjahre einfiel, daß es sich hier um ein seltenes Exemplar handeln müsse, eine Art Rosenkäfer, wenn ich mich nicht irre; sein Panzer schimmerte grün und erötisch im Sonnenlicht. Aber schneller, als ich alles das zu denken vermochte, schoß schon die Epinne aus ihrem Gespinnst — blieb aber

dann plötzlich ratlos und wie vor den Kopf gestossen vor dem stämmigen Keel stehen. Sie umkreiste den armen Schächer einmal wütend wie eine Tarantel, gab aber dann klein bei und hauchte stöhnend verärgert in ihre trichterförmige Nöhre zurück. Dort saß sie nun und sah verärgert dem Schauspiel zu, das ich mit ehrlieblicher Freude verfolgte. Der stamme Keel nämlich gab den Kampf nicht verloren. Er wuchtete sich gegen die zähen Fäden, die immer wieder nach

seinen schwarzbehaarten Beinen griffen, strampelte, schlug Purzelbäume und von seinem staltlichen Eigengewicht unterstützt gelang es ihm, sich gleichsam stufenweise aus der Umflammerung zu befreien. So fiel er mit mehrfachen Salti von einer Rekanische in die andere. Er war jetzt aus dem Größten heraus und verschmauste ein wenig, während mit unlangbar der Atem schneller ging. Wird er es schaffen? Als wollte er mich beruhigen, gab sich der wacker

Schächer ein verzweifeltes Ruck, er über-schlug sich dreimal... das ganze Netz schaukelte, er fiel... verding sich... hing an einem Faden... und fiel mit hörbar schmerzdem Chitin-Panzer zu Boden. In diesem Augenblick deckte eines der weisen Bauernhühner den Kopf. Es lief herzu und mit einem einzigen Schnabelhieb war mein Koientäfer verschwunden.

NICHTIGKEITEN

Novelle von Hjalmar Bergman

Es war die ganze Nacht wach gelegen. Die Wellen, die sich an den grobbekanneten Dehlen des Kais brachen, machten ein gurgelndes, zischendes Geräusch. Gegen Morgengrauen wurde es ruhiger. Eine Lür schlug im Windzug, Tritte auf dem Gangläufer, Schritte — eine Pause — Schritte — eine Pause. Es ist der Stiefelputzer, der die Schuhe der Gäste sammelt. Es muß sechs Uhr sein.

In fünf Stunden also, in fünf Stunden...

Zwei Jahre und fünf Stunden. Sie hatte zwei Jahre gewartet, und jetzt blieben noch fünf Stunden. Sie lag da und starrte auf den blaßgelben, durchsichtigen Fenstervorhang. Es war am besten, hier zu liegen, besser als aufzustehen. Es war am besten, dazuliegen, ohne zu denken, einfach zu warten. Mit jedem Atemzug kam er näher, das war alles, was sie zu wissen brauchte. Sie waren zwei Jahre getrennt gewesen, während dieser zwei Jahre hatten sie sich nicht ineinander gekümmert. Zwei Jahre lang hatten sie getan, als seien sie Freunde, einander gleichgültig, ohne etwas voneinander zu sehen oder zu hören. Und jetzt blieben noch fünf Stunden, kaum fünf Stunden...

Es waren so geringfügige Dinge, die sie getrennt hatten, reine Nichtigkeiten, unwiderstehliche, kleinliche, aufgebauhte Belanglosigkeiten — die zwei Jahre des Lebens gekostet hatten, zwei Jahre der Jugend! Aber sie durfte nicht daran denken, nicht daran. Dieser Tag wenigstens sollte nicht getrübt sein. Aber es war ihr dango, so unangenehm banal, was, wenn er nun doch nicht kommen würde? So viel kam dazwischen kommen. Der vielleicht war er anderen Sinns geworden...

Nein, er hatte geschrieben, daß er kommen würde; also würde er es sicher tun. O nein, sie wußte sehr gut, daß er sich durch nichts abhalten lassen würde, wenn er kommen wollte.

Wer konnte dieser Bub sein, der nicht aufhörte zu lärmern? Die Pension war nicht groß, sie kannte alle Gäste. Vielleicht waren neue Leute mit dem Abendschiff angekommen. Der kleine Vausbub, wenn er wußte, wie sehr er sie mit seinen schreillen Jodeln quälte. Wollte er den ganzen Tag lang so weitermachen? Gerade vor ihrem Fenster? Du meine Güte, nein! Sie machte das Fenster auf. „Hallo, hör zu, kleiner! Warum jaulst du so laut? Möchtest du nicht ein wenig leiser spielen?“ Er beach ab, starrte sie an und machte den Mund auf. Man konnte sehen, daß er sich einen Augenblick lang Mühe gab, diesem unverständlichen Frage einer Freundin zu verstehen. Aber es war nur ein Augenblick des Schwiegens. Im nächsten Moment machte er eine freche kleine Grimasse und wandte ihr den Rücken.

Er zog sich an. Sie hatte wirklich keine Eile, es war reichlich Zeit, zu viel Zeit. Dann fiel ihr ein, daß sie ihr Haar auf andere Art ordnen mußte. Auf die Art, die er gewohnt war. Der war sie jetzt so alt dazu? — nach zwei Jahren?

Es warf ein Tuch über und lief die Treppe hinunter. Die Luft war kalt, aber sie würde beim Aussteigen warm werden. Sie wollte gerade- wegs hinüber auf die Insel rudern, wo die Sonne zwischen den Baum- knäulen hing. Sie lief zum Landungssteg und kniete nieder, um das Schloß an der Bootkette aufzuschließen.

Sie hörte ein schweres Atmen. Der Junge stand neben ihr, vorgebeugt, die Hände auf den Knien. „Wollen Sie hinauswachen?“ fragte er; seine Stimme war unangenehm kreischend. „Dann komme ich mit.“

Sie konnte nicht umhin, eine Abneigung gegen diesen ammassenden, fischelstimmigen Nicht zu empfinden. Es war bisher so friedlich in der Pension gewesen, nur ruhige, lebenswürdige Menschen. Und gerade heute kam dieser kleine Fremdling daher, um den Frieden zu stören. Sie sprang in den Kahn. Als er hinterdrein zu klackern versuchte, gab sie ihm einen keilnetzwecken sanften Puff. Er verzog das Gesicht, als ob er weinen wollte, begann sich aber eines andern und stieß einen ohren- zerreißenden Jodler aus. Sie ruderte mit langen Schlägen hinaus auf die Insel zu.

Als sie zurückkam, war es neun Uhr. Der Gong rief alle hinein zum Frühstück. Aber sie konnte nichts essen. Sie konnte nicht still- sitzen. Es gab jetzt kein Mittel mehr gegen ihre Unruhe. Sie ging auf der Veranda hin und her. Die Pensionswirtin kam heraus und fragte, ob sie nichts frühstücken wollte? „Nein, nein, danke, jetzt nicht.“ Sie konnte nicht ruhig stehen. Der Junge geriet ihr in den Weg. „Schau jetzt, daß du hier weg kommst!“

sagte sie und ergriff ihn an der Schulter. Er schrie laut auf, un- möglich gellend, sie hatte ihn kaum berührt.

Und dann sagte er: „Wenn Sie mir den Kahn nicht leihen, schreie ich, bis Sie taub sind.“ Die Wirtin nahm ihn am Arm und zog ihn beiseite. Er stemmte sich da- gegen.

„Wem gehört der Junge?“ fragte sie. „Niemand da, der sich um ihn kümmern könnte?“

„Sie sind gestern abend ange- kommen“, sagte die Wirtin. „Die Mutter, die Kranke, ist krank. Sie liegt dort in dem Koffel.“ Es war eine kleine Frau mit wachser- nem Gesicht und großen, müden, teilnahmslosen Augen. Natürlich konnte sie nicht anders, als mit der kranken Frau Mitleid emp- finden.“



Scherenschnitt

D. v. Bentheim

(Ortsetzung S. 584)



Peter Scher

phot. Wasow

GEDICHTE

Von Peter Scher

Quorax brekkekekx

*Fröschen ist es unbenommen,
denn sie sind nun einmal wie sie sind,
daß sie meinen, jeder Nichtfrosch wäre blind
und allein im Fröschpfluß sei die Welt vollkommen.*

*Laßt sie quaken,
laßt sie quarren
und einander auf dem Rücken tragen;
Gott hat manches übrig — auch für Narren.*

*Wollen wir den Schöpfer loben,
daß wir ganz und gar nicht sind wie sie;
singt nur, Frösche, singt nur eure Liturgie —
wenn sie euch erhebt, seid ihr dem Pfluß enthoben.*

Gerade dies —

*Werde, Kind, ein wenig weiser,
rede, Schreihals, etwas leiser!
eines Tages bist auch du besiegt,
mußt bejahen, was du stets verneint
und trotz Sträubens einmal doch verstehst:
Daß, je näher liegend etwas scheint,
in der Regel umso ferner liegt
gerade dies.*

*Denn im andern Fall: Was täten die Genies,
die den Wald vor lauter Bäumen ... sehn?*

Die Dinge trauern

*Wenn Ähren wenig Körner haben,
dann tragen sie sich hoch und starr;
so ist der Mensch mit wenig Gaben
oft eingebildet und ein Narr.*

*Dagegen Ähren, die sich neigen,
gebeugt, versunken, schwer und reich,
ist köstlicher Ertrag zu eigen
dem leiderfahrenen Menschen gleich.*

*Und, die wir in Erwartung schauen,
steht aller Dinge Sinn und Pflicht
als Beispiel täglich vorm Gesicht —
nur sehn wir nicht,
daß alle sehr um unsre Blindheit trauern.*

Spinnen

*Spinnen
sind scheinbar Kapitalisten,
die den berichtigten Mehrwert gewinnen;
Unternehmer
voller Listen.
Morgens schaukelt ihr Netz im Wind;
niemand hat es wie sie bequemer,
Ware zu stapeln. Was sie nicht fressen,
wird zu Paketchen eingesponnen,
baumelt am Netz zum Trocknen und Sonnen.*

*Aber zum Schluß — wird alles vergessen
und es findet kein Ausverkauf statt,
denn warum?
Denn darum:
Sie sind satt.*

*Also sind Spinnen
wiederum nicht,
was sie scheinen.
Denn was sie gewinnen
mit fleißigen Beinen
über das Nötigste hinaus,
darauf leisten sie Verzicht;
bringen Nutzen in Hof und Haus,
woraus
sich ergibt,
daß sie als Kapitalisten nicht blind,
sondern Idealisten sind
und beliebt.*



Dorfstraße

Hermann Fricke

finden. Aber dennoch beherrschte ihre eigene Bangigkeit alles. Trotzdem sagte sie zu dem Jungen: „Wenn du brav und schön leise bist, überlasse ich dir später das Boot. Das heißt, wenn deine Mutter nichts dagegen hat...“ Dann ging sie in ihr Zimmer hinauf, warf sich aufs Bett und schloß die Augen...

Sie fuhr hoch. Das war das Schiff? Das war das Schiff, wie es Signal gab. Sie stürzte auf und hinaus. Sie nahm sich nicht die Zeit, den Kahn loszutreten; sondern rannte den Kai entlang. Nun fuhr der Dampfer am Ende des Hafendammes vorbei, es war also noch reichlich Zeit. Als sie noch ein gutes Stück von Landungssteg entfernt war, blieb sie plötzlich stehen. Um besser sehen zu können, beschattete sie die Augen mit der Hand. Aber im kritischen Augenblick half ihr das nichts, ihre Augen füllten sich mit Tränen und sie sah nichts.

Er nahm ihren Arm, sie sah nichts. Aber sie hörte, daß er auf sie einflüsterte. Sie gingen Seite an Seite, ganz langsam. Es gab jetzt keine Eile oder Hast mehr. Es gab jetzt keine Frage nach Jahren oder Stunden. Sie ging an seiner Seite, ruhig und friedlich. Nur war sie sehr müde.

Der Knecht auf der Veranda knirschte unter ihren Schuhen. Er blieb stehen: „Ist es hier?“

„Ja, laß uns hineingehen. Komm, Wieder!“

„Sie ließ seinen Arm los und ging voran. Der Junge stürzte auf sie zu und warf die Arme um sie. „Kann ich Ihr Boot haben?“ schriele er. Und selbst jetzt, nun sie ruhig war, ging ihr der schnelle Galopp und das spröde, verblödete, trüderische Gesicht auf die Nerven.

„Was für ein Junge ist das denn?“

„Aber weiß? Ein richtiger kleiner Widder. — Da, schau, hier ist der Schlüssel. Aber gib acht und verliere ihn nicht.“ Der Junge riß den Schlüssel an sich. Dann spreizte er die Arme und aus der eingesenkten Brust kam ein überraschend lautes, triumphierendes Jauchzen. „O Gott!“ seufzte sie. „Ich hoffe, wie haben jetzt für eine Weile Ruhe.

Er ist so erwidend, dieser Junge.“ Sie lief die Treppe hinauf. Auf der obersten Stufe drehte sie sich um und breitete die Arme aus.

Jetzt war es still. Die Sonne schien durch die sandgelben Vorhänge. Die Möwen hielten ihre Mittagsgast. Im Zimmer herrschte nahezu Stillschweigen. Sie flüsterten ein langes, jublierendes Geflüster. Zwei Jahre waren verstrichen. Fünf lange Stunden waren vergangen. Von was flüsterten sie? Von der Zukunft? Vielleicht. Von Nichtigkeiten? Ja doch!

Ein Schrei! ... Es war so wunderbar still gewesen, das konnte nicht lange währen. Jetzt erwachten die Möwen aus ihrem Mittagsschlummer. Sie stand halb aus dem Lehnstuhl auf und zog an der Vorhangschnur. Er saß auf dem Fußboden, seinen Kopf auf die Armstütze des Stuhls gelegt. Wieder ein Schrei draußen! Konnte das der Junge sein? Plötzlich begannen Leute herumzulaufen. Die dünnen Bodenbretter der Villa knarrien, Mörtel rieselte unter eilenden Füßen. Hilfe!

„Im Nu war er auf den Beinen und neigte sich aus dem Fenster. Er konnte zuerst nichts sehen; er sagte: „Es ist ein Boot draußen... ein leeres...“

„Mein — es ist mein Boot? Der Bub, wo ist der Bub?“

Er wandte sich um, sah sie an, stürzte dann zur Türe. Sie hörte ihn auf der Treppe stolpern. Einen Augenblick später hörte sie seine Stimme von der Terrasse: „Ist ein Boot da?“ Nein, es war kein Boot da; wohl weiter weg, beim Hotel, aber das war fünf, sechs Minuten entfernt, wenn man lief. Sie stand auf, wagte aber nicht zum Fenster zu gehen. Sie hörte jemanden den Kai entlang in der Richtung zum Hotel laufen. Aber es waren schwerbeschuhte Füße, nicht seine. Also war er ins Wasser gesprungen...

Sie ging auf den Gang hinaus. Wieder verstrichen die Sekunden so schrecklich langsam. Ja, sie hatte dem Jungen den Schlüssel gegeben. Es war ihre Schuld. Er hatte gebettelt und gebettelt — das war keine

Entschuldigung. Sie gab ihm den Schlüssel, um ihn loszuwerden, um sein Kreischen nicht mehr zu hören.

Und nun war es seltsam still. Sie stieg die Treppe hinunter. Die Kranke saß noch immer in der Ecke der Veranda. Aber sie hatte sich vorgebeugt, mit den Händen auf den Armlehnen, so versuchte sie immer wieder aufzustehen. Als die Frau sie erblickte, gab sie es auf und sank zurück in den Stuhl. Ihre großen matten Augen begegneten ihren. „Wo ist Bertil? Haben Sie Bertil gesehen?“

„Sie ging zu der Kranken hin. „Sie müssen sich nicht ängstigen“, sagte sie. „Bertil ist mit meinem Boot hinausgefahren und kann allein nicht mehr hereinkommen. Aber mein Mann ist zu ihm hinausgeschwommen. Mein Mann ist ein vorzüglicher Schwimmer. Sie werden sehen, daß Sie ihn in ein paar Minuten wieder hier haben.“

„Wollen Sie nicht nachschauen?“ fragte die Kranke. „Was machen Sie jetzt?“

„Sie zwang sich, an die Verandaabstufung zu treten. „Oh“, sagte sie, „nun sind verschiedene Boote vom Hotel gekommen. Sie müssen sich keinerlei Sorgen machen.“ Sie setzte sich neben die Kranke und nahm ihre Hand.

„Es ist mein einziges Kind“, sagte die Mutter, als müsse sie ihre Angsthysterie entschuldigen. „Und ich bin zudem Witwe...“

„Sie brauchen keine Sorge zu haben“, beruhigte sie sie immer wieder. Jetzt sagte sie mit veränderter, zitternder Stimme: „Hörchen Sie! Hören Sie nur!“ Es war das weinende Kind. Es heulte laut und eief nach seiner Mutter. Allem Vorgefallenen zum Trost war seine Stimme: ebenso schell, unangenehm, rechtbarbarisch, fast herausfordernd. Aber sie merkte das jetzt nicht. Sie streichelte die Kranke hastig und beschwichtigend und verließ sie eilig. Sie lief hinauf in ihr Zimmer. Ehe sie das Bett erreichte, sank sie auf ihre Knie. Aber selbst so konnte sie sich nicht ausgebreitet halten, sondern fiel vornüber auf den Boden und brach in einen Strom von Tränen aus.

Es war eine wundervolle Erleichterung. Sie wusch die Schrecken und Ängste der Tage und Nächte während der letzten Minuten ab. Sie wußte nicht, wie lange sie so lag und weinte. Es konnte nur eine ganz kurze Zeit gewesen sein. Sie wäre gerne Stunden und Stunden so geblieben. Es war solch eine Erleichterung, zu schluchzen, einfach zu schluchzen.

Aber jetzt fühlte sie sich beschämt. Sollte er sie dabei überraschen, wie sie wie ein Bündel am Boden lag? Sie stand auf. Sie ging zum Spiegel, um ihr Haar zu ordnen. Sie bemerkte seine Keisetafche. Oh, er brauchte trockene Sachen! Sie begann geschäftig auszupacken, Hemden, Socken... Pflöchlich hielt sie inne und trat ans Fenster. Die Boote vom Hotel waren immer noch draußen und der ganze Strand war mit Menschen gesäumt.

Jetzt hörte sie die Stimme der Kranken von der Veranda her. In einem bemitleidenden Ton sagte sie: „Aber warum mußte er ertrinken? Wie ging das zu?“ Ertrunken? Wer? Der Junge? War der Junge nicht gerettet? Hatte sie ihn nicht selbst gehört, wie er nach seiner Mutter rief?

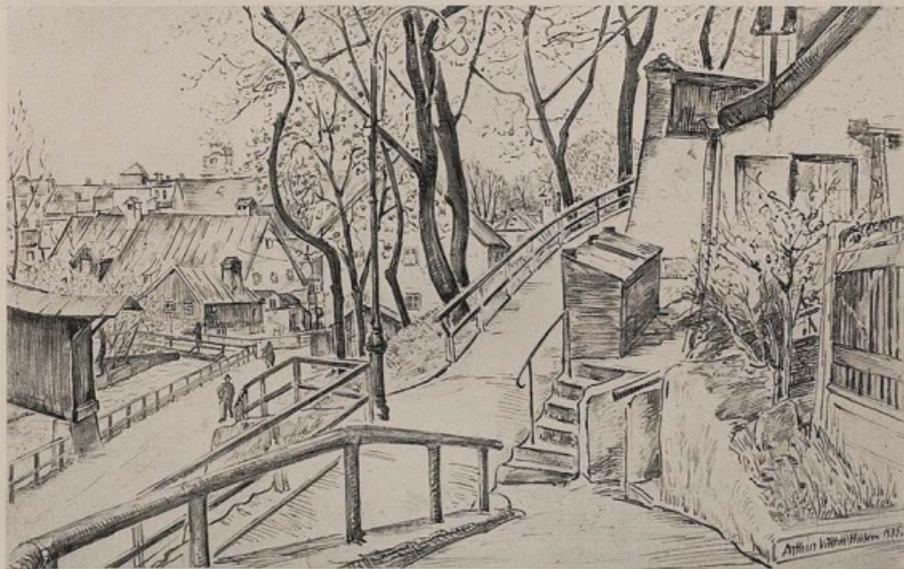
Und jetzt, jetzt hörte sie des Knaben überschneppende Stimme: „Das Kiel des Bootes hat ihn am Kopf getroffen.“

Und die Wirtin wiederholte: „Ja, der Kiel hat ihn am Kopf getroffen...“

Sie schaute hinaus. Ihre Boote fuhren langsam hintereinander im Kreise wie in feierlichem Tanz. Die Männer stießen Stangen ins Wasser.

Pflöchlich begannen ihre Gedanken so rasch zu kreisen, daß sie sich am Fensterkreuz festhalten mußte. Und um diesem tollen Wandtanz Einhalt zu gebieten, begann sie sich zu fragen: „Was waren das doch für Nichtigkeiten — nichts als Nichtigkeiten...“

(Berechtigte Übertragung aus dem Schwedischen von Hans B. Wagenfeld.)



Motiv aus Alt-München

Arthur Huber



Am Meer

v. Riedemann (phot.)

HEIMKEHR AUS OLYMPIA

Ein Bericht aus dem Jahre 36 v. Chr.

Themistokles (tritt in das Haus des Olympiasieglers Ajax und begrüßt dessen Gemahlin Agage mit der Siegesbotschaft):

„Nenickamen! Freue dich, o großäugige Agage, er hat gesiegt! Dein Gemahl hat traun fürwahr den Lorbeer erzwungen, den rundgefügt! Nicht überwand ihn die Helden von Mykene, noch die Stiere des Pelops, sondern er hat sich erwiesen als der Beste und gar groß ist sein Name in Griechenland!“

Agage: „Ich höre deine geflügelten Worte, o Themistokles, aber ich sehe nicht meinen Gemahl. Denn längst sind vorüber die Spiele zu Olympia und alle andern sind längst heimgekehrt zur Gattin, der heiß sehndend!“

Themistokles: „Zürne nicht, o großäugige Agage, denn gar viel hat er geduldet und erlitten und vor den Sieg haben die Götter den Schweiß gesezt.“

Agage: „Erzähle, o Themistokles, den Hergang!“

Themistokles: „Sogleich werde ich dir, o großäugige Agage, den Hergang erzählen. Sie standen sich also gegenüber im männlichen Zweikampf und glänzten vom Öl des Libanon und gar viel Volk war um sie versammelt. Da öffnete Ajax, der Gewaltige, den gewaltigen Mund und sprach also: ‚Komm heran, du Stier des Pelops, damit meine Fäuste wie Donnerkeilen zertrümmern dein schönschwungenes Nasbein und des Kopfes liebliches Eirund! Pelops hinwegwiederum tat den Mund auf und sprach: ‚Gar sehr öffnest du den gewaltigen Mund, o Ajax, gleich den Toren einer Scheune. Ich aber werde ihn dir gar sehr verschließen mit Haken und Schwingern und gar still wird sein der Rest, der am Boden liegt!‘ So sprachen beide.“

Agage: „Sprich schneller, o Themistokles!“

Themistokles: „Sogleich werde ich schneller sprechen, o großäugige Agage. Denn nachdem das Zeichen gegeben war, stürzten sie aufeinander los gleich den Helden von Troja. Auf stieg der Staub zum glänzenden Himmel und das Getöse erschütterte die Ortschaft Olympia und ihre Gesichter gliedern der brennenden Abendröte. Also schlugen sie mit den Fäusten gegeneinander. Zuerst schloß Pelops, der Gewaltige, das linke Auge des Ajax und gar sehr schrien auf die Zuschauenden. Ajax aber rief auf zu Zeus, dem Herrscher des göttlichen Olymp, damit er ihm Härte gebe und Gewalt des Schlags, und dann stürzte er sich mit der Wut des gereizten Widers auf Pelops. Er schlug ihm zuerst einen Geraden gegen die Magenwand und bearbeitete dann gar trefflich des Kopfes schiefgeschwollenes Eirund.“

Reiseeindrücke

VON ERNST MACHEK

Pelops aber sah bei jedem Schläge aufbligen die Gestirne des Firmaments und hörte das Aufrauschen des purpurnen Meeres."

Agage: „Sprich schneller, o Themistokles!"

Themistokles: „Sogleich werde ich schneller sprechen, o großäugige Agage. In diesem Augenblick nämlich schlug ihm Ajax, der Held, die Faust mit der Gewalt des Blijes an das Kinn von unten her und man hörte das Krachen widerhallen von den Bergwänden von Olympia. Pelops aber stürzte zu Boden gleich einem mächtigen Baume, den die tödliche Axt getroffen. Ajax aber stand, der tiefschnaufende."

Agage: „Er hat also gewonnen, o Themistokles?"

Themistokles: „Er hat also gewonnen, o großäugige Agage, und gar sehr brauste auf der Jubel unter den versammelten Völkern und sein Name wird unsterblich sein. Denn nie hat man gesehen solche Kraft. Und mit dem Lorbeer geschmückt trugen ihn die Freunde auf ihren Schultern von dannen."

Agage: „Warum ist er noch nicht zu Hause, o Themistokles, bei der Gattin, der heiß schnellenden? Denn längst sind die Olympischen Spiele zu Ende und alle andern sind heimgekehrt!"

Themistokles: „Zürn nicht, o großäugige Agage, sondern bedenke, daß das Siegesmahl sich hinzog viele Tage und Nächte; denn nicht kann genug gerühmet werden der Gewaltigste der Gewaltigen."

Agage: „Und wo weilt er jetzt, Ajax mein Gemahl, o Themistokles?"

Themistokles: „Das werde ich dir sogleich sagen, o großäugige Agage. Er steht draußen vor der Tür und wagt nicht einzutreten in deine Kammer. Denn gar ängstlich schlägt sein Herz gleich dem kleinen Kaninchen bei deiner Stimme. Darum, o Holdselige, hat er mich, den Freund, hergeschickt zuvor, damit ich deinen Groll besänftige, weil er so spät heimgekehrt aus der blutigen Schlacht. Darum flehe ich dich an und umfasse deine Knie, du mögest ihn gnädig aufnehmen und seine Langsamkeit verzeihen, und mögest ihm nicht Schaden zufügen an Leib und Seele und er wird dir gehorchen alle Tage bis ans Ende."

Agage: „Gar groß ist mein Grimm, o Themistokles. Aber wohlan, es sei ihm verziehen. Er trete ein!"

(Nach einer verlorenen Handschrift eines unbekannten Historikers mitgeteilt von FIAT.)

Matthias Claudius, der jangsfreudige „Wandereker Bote", hat den schönen Satz geprägt: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen." Merkwürdig, daß dieser Ausspruch, der (in dieser verallgemeinernden Form) vor hundert Jahren seine Berechtigung gehabt haben mag, als die Menschen es noch nicht so sehr mit dem Tempo hielten, weniger oberflächlich waren und mit mehr Liebe und Einfühlung zu schauen verstanden, noch heutigentags in aller Munde lebt! Das ist beinahe ein Unglück, um so mehr, als viele unserer reisenden Zeitgenossen Claudius' Satz als Imperativ auffassen und, der vermeintlichen Aufforderung gehorchend, drauf los erzählen, in Worten wie auch (ledert!) in gedruckten Artikeln. Und so spürten immer wieder sogenannte „Reiseeindrücke" empor: Wanderblumen, über die sich der Eingeweihte, wenn er ihnen begegnet, nur so runderet.

Einmal, als ich in Wien über den Schottenring ging, hielt dicht neben mir ein ausländischer Koffertwagen mit einer aus mehreren Personen bestehenden Reisegesellschaft. Ein Herr beugte sich aus dem Wagen und fragte mich, indem er auf die Botenbische wies: „Bereisen Sie mal, was ist das für 'n Gotteshaus?" „Das ist die Botenbische", antwortete ich, worauf der Fremde mit den Worten „Ach, sehr interessant!" sich seinen Mitreisenden zuwandte und die erhaltene Auskunft weitergab, allerdings etwas verstimmt. Da der Wagen gleich weiterfuhr, war es mir unmöglich, berichtend einzugreifen, und — wer weiß nun, wie groß heute der Kreis jener ist, die, auf Grund der Erzählungen jener Reisenden, an die Existenz einer Wiener „Lokomotivbische" glauben! — Ein anderer, der eine Reise tat, berichtete kürzlich in einer Breslauer Zeitung über in Wien empfangene Eindrücke und schwelgte vor allem in seliger Erinnerung an den „Prater mit seinen bekannten idyllischen Heurigenchen". Daß die „bekanntesten Heurigenchen" bekanntlich in Brünzing sind, wußten ihm ganz unbekannt, und mit der gleichen Nonchalance, mit der er sie in den Prater verlegte, verließ er dem Schloßhotel Kobenzl den möglicherweise wohlklingenderen Namen „Ruhwenzl".

Aber bitte: neben jenen Phantasiebegabten Zersetzern, die von ihren Reisen Eindrücke dieser Art mit nach Hause bringen, gibt es natürlich auch Leute, die für des seligen Claudius These wacker streiten und bei ihrer Berichterstattung es an bis ins Kleinste gehender Gewissenhaftigkeit nicht fehlen lassen. Beweis hierfür eine Karte aus London, die ich dieser Tage erhielt, von einem Freund, den ich ersucht hatte, mir seine in dieser größten Stadt der Welt empfangenen Eindrücke zu vermitteln. Die Kartenschrift lautete: „London ist eine total verkehrte Stadt. Stell Dir vor: der Kaffee ist kalt, und das Bier ist warm!"

Man sieht: wenn jemand eine Reise tut, so kann er mitunter doch was erzählen. Quod erat demonstrandum.



Wäsche

v. Riedemann (phot.)



Porträtstudie

H. Mayrhofer-Passau

Der Detektiv im Badeort

Von Wilhelm Lichtenberg

Wir waren eine wirklich nette Gesellschaft in dem kleinen Badeort. Früher einmal hätte man gesagt: eine illustre Gesellschaft. Aber jetzt sagt man es nicht mehr.

Nett waren wir alle. Und Menschen, die eine Bedeutung haben im Leben.

«Wen soll ich mir tosch aufzählen? Eigentlich müßte ich die ganze Kurliste hersehen. Aber das geht nicht. Deshalb beschränke ich mich darauf, zu erwähnen, daß der Herr Generaldirektor Etulpin in Begleitung seines Rheumatisimus hier war und die junge Frau Müller und der Kommerzialrat Bischoffs und Frau Eelen. Das sind lauter Leute, die man

kennt. Und greifen wir aufse Geratewohl noch heraus: Bankkassier Leute, Fräulein Mizi Steinschlager, den Importeur Borte... Nein, also, ich kann wirklich nicht die ganze Kurliste abgeschrieben. Dafür gibt mir doch keine Zeitung ein Honorar.

Ich wiederhole also, es waren nette Leute. Ich sage nicht: die Leute der Gesellschaft, weil man so etwas eben auch nicht mehr sagt.

Und es war überhaupt sehr gemächlich. Bis eines Tages... Komisch! Während des Nachmittagskonzertes des Kurorchesters, das mit zu den Extrapagen der Kur gehörte, erschien plötzlich ein seltsam aussehender Mann und nahm

an einem einsamen Tischchen Platz. Ich muß ihn näher beschreiben: Er hatte Grenadiernmaß, das sich im Laufe der Jahre ebenso nach der Breite wie nach der Länge entwirrt hatte. Er trug merkwürdig weite Kleider und schien seine Wohnungseinrichtung in den Taschen bei sich zu haben. Er hatte einen buschigen schwarzen Schauerbart und so unheimlich stehende Augen. Und vor allem hatte er die entsetzliche Gewohnheit, alle Menschen so durchdringend anzusehen...

Unfere sonst so nette und aufgeräumte Gesellschaft fühlte sich durch die Nähe dieses Fremden, bis dahin noch nicht im Kurort gesethten Mannes plötzlich geniert. Die Kurgäste lachten nicht so wie sonst, man plauderte stotternd und abweisend, und ging früher als sonst auseinander.

Das wiederholte sich einige Tage so. Bis eines Tages Frau Eelen an Herrn Generaldirektor Etulpin die Frage richtete: «Sagen Sie, lieber Generaldirektor, wissen Sie vielleicht zufällig, wer dieser unheimliche Mensch mit dem stehenden Blick am Nebentisch ist?» — «Gewiß», antwortete Generaldirektor Etulpin, «zufällig weiß ich es. Es ist ein Detektiv aus Wien.»

Da verstummten alle. Und Frau Eelen flüsterte mir zu: «Merkwürdig! Woher kennt der Generaldirektor Wiener Detektive? Sehr merkwürdig? Sollte er mit ihnen schon zu tun gehabt haben?»

Am Abend war Bankkassier Leute abgereist. Kein Mensch wußte warum. Ohne Gruß, ohne Abschied war er fort. Wir zerbrachen uns alle die Köpfe über die plötzliche Abreise Leutes. Er hatte die Absicht gehabt, noch drei Wochen zu bleiben, um seine Fisches einmal gründlich auszubellen. Nur Frau Eelen meinte: «Er wird schon wissen, warum er Hals über Kopf weg ist...»

Aber der Detektiv wich und wankte nicht. Er war überall dort, wo es Kurgaste gab, und seine stehenden, forschenden, prüfenden Blicke ruhten keine Weile.

Kommerzialrat Bischoffs erwähnte so nebstbei: «Er kann auch von der Etacur hergeschickt worden sein...» Da wurden die meisten blaß. Und der Importeur Borte bestellte seine Hamburger Platte ab und ließ sich statt dessen ein kleines Gulasch servieren.

Am nächsten Tage bekam unfere bis dahin so fashionabler Kurort ein völlig verändertes Aussehen. Die Damen und Herren waren bisher immer so elegant — ich glaube: a quatre épingle sagt man — auf der Esplanade erschienen, als wahre Madonnen ihrer Bankkonti. Und man fann sie alle mit einemmal als bessere Bettler. Der Generaldirektor Etulpin trug einen Anzug, den er sich vom Baddienner ausziehen hatte, und Fräulein Mizi Steinschlager trug riesengroße Weder in den Strampfen, und der Importeur Borte kleidete sich hübschlich in Carl und Lische. Er ließ sich nämlich den Anzug des dicksten Kurgastes ausleihen, und weil er ihn noch immer zu elegant erschien, bestreute er ihn mit Asche, um einen recht ungemwollenen Eindruck zu erwecken.

Was ja es aber in den Cafés und Restaurants aus! Du lieber Himmel! Es wurde

überhaupt nur mehr saure Milch und Hering konsumiert. Und die Restaurateure erklärten Konsums anjagen zu müssen, wenn der Detektiv nicht bald abreiste.

Und überhaupt — die Gemüthslichkeit unseres Kurlebens war dahin. Herr Berke verkehrte grundtäglich nicht mehr mit Herrn Stulpin — weil man ja nicht wissen konnte, ob der Detektiv nicht seinetwegen da sei... Und Fräulein Steinschläger ließ sich vom Kommerzialrat Bischoffshy nicht mehr zum Souper einladen, weil sie nicht als Komplizin in die Sache hineingezogen werden wollte... Aber auch Herr Bischoffshy wich seinerseits dem Fräulein Steinschläger aus, damit es nicht heiße, er gönne sich kostspielige Verhältnisse. Und außerdem eimerete er sich plötzlich, dasein Frau und Kinder zu haben. Mich aber fragte Herr Generaldirektor Stulpin eines Tages ganz unvermittelt: „Warum gehen Sie nicht nach Amerika? Wollen Sie es wirklich darauf ankommen lassen, hier ein paar Jahre sitzen zu müssen?“ Während Frau Selen den Versteck mit ihrer Umweid völlig einstellte. Und sie erklärte ganz offen: „Ich bin mir viel zu gut, um in der Gefallschaft zweifelhafter Elemente gesehen zu werden.“

Eines Abends, der Kurplatz war gerade überfüllt, kam es zu einer sehr peinlichen Szene. Plötzlich hörte man die Stimme der jungen Frau Müller über den Platz schallen: „Herr Studenheim, ich verbitte mir ein für allemal Ihre unverschämten Belästigungen! Wagen Sie es nicht mehr, sich mir zu nähern! Ich bin eine verheiratete Frau und weiß, was ich meinem lieben Artur schuldig bin!“

Alle hatten es gehört und alle schüttelten die Köpfe. Was hatte Frau Müller plötzlich? Und warum ließ sie den armen Studenheim so abfallen? Vor ein paar Tagen noch war sie mit ihm Arm in Arm durch den nächtlichen Kurpark gegangen und bei der vierten Laterne hatte er sie geküßt. Damals hatte sie gar nicht an ihre Schulden beim lieben Artur gedacht... Komisch sind die Frauen manchmal! Zu komisch!

Und die Hoteliers wurden auch so komisch. Sie bestanden plötzlich auf tägliche Bezahlung der Rechnungen. „Weil man nicht wissen kann, ob der Gast morgen noch auf freiem Fuße ist“, erklärten sie auf verschiedene Beschwörungen.

Gestern gab es eine vielbemerkte Szene auf der Antercaffe. Der Detektiv aus Wien saß wie gewöhnlich an seinem einsamen Tischchen. Und Dr. Schramm, der allbekannte Kurarzt, erschien, ging durch die Reihen der Tische und trat auf den Detektiv zu. Er reichte ihm sehr freundlich die Hand und sprach längere Zeit mit ihm.

Nachher stürzten wir uns alle auf Dr. Schramm. Hundert Fragen drangen gleichzeitig auf ihn ein. Aber alle wollten wissen, was der Detektiv aus Wien in Kurort mache.

Dr. Schramm zeigte ein sehr ernstes Gesicht und antwortete: „Oh, der arme, arme Teufel! Er hat sich eine schreckliche Wuth in Dienste gezogen und gebraucht hier eine sehr strenge Kur. Ich glaube aber, er wird sich pensionieren lassen müssen. Denn ganz gesund wird er sein Lebtag nicht mehr...“

In diesem Abend bestellte Generaldirektor Stulpin endlich seine langentbehrte Dampfburger Platte. Und Herr Kommerzialrat Bischoffshy soupierte wieder mit Fräulein Missi, obwohl er Weib und Kinder hatte.

Und Frau Müller sah man mit Herrn Studenheim ganz heimlich in den Kurpark verschwinden... Sie schien ihrem lieben Artur nichts mehr schuldig zu sein.

Einfachste Lösung

Ehemann: „Das geht nicht so weiter! Die Rechnung deiner Putzmaglerin im letzten halben Jahr ist höher als die Gehälter meiner beiden Buchhalter. Willst du mir bitte sagen, wie ich das ermöglichen soll?“

Die Gattin: „Gern. Entlasse den einen Buchhalter.“

Kampf dem Fett

„Ist es wahr, daß Frau Plunster dem Fett den Krieg erklärte und Reistunden genommen hat?“

„Ganz recht.“

„Und mit Erfolg?“

„Ja. Das Pferd wird täglich magerer.“

Frommer Wunsch

Frau R.: „Hier in der Zeitung steht, daß jemand drei seiner Frauen nacheinander erwohnete. Den Mann möchte ich sehen, der es fertig bräuhete, mich zu erwohnen!“

Herr K.: „Ich auch, Schatz.“

Klublente

„Hatten Sie Glück auf Ihrer Tigerjagd in Indien?“

„Ja, ein Riesenglück. Ich begegnete nicht einem einzigen.“

Ihr einziger Wunsch

Die junge Frau: „Unsere Hochzeitreise war doch wirklich das Schönste, was sich denken läßt; nicht, Schatz?“

Der junge Ehemann: „Ganz deiner Ansicht, Lieblich.“

Die junge Frau: „Mein einziger Wunsch ist, bald wieder eine machen zu können.“

Veramslung

Politischer Redner (entzweit): „Wer blüht denn da immerfort?“

Stimme aus dem Publikum: „Das Echo!“



Knabenbildnis

Julius Hüther

Moormann brachte Krifchan eigenhändig auf die Bühne und richtete einige treuerherziger Säße in Platt an das Publikum, bevor der Hahn sein Kunststück machte. Das Publikum kannte Moormanns Geschichte. Alle Zeitungen hatten lange Berichte darüber gebracht. Das Publikum begünstigte Moormann um der Treuerherzigkeit willen, mit der er bekannt gab, daß Krifchan ihn aus bitterer Not gerettet habe. Wenn er am Schluß der Vorführung dem Hahn einen Kuß auf den Schnabel gab, donnerte das Haus von Beifall.

Nach Abschluß der großen amerikanischen Rundreise kaufte sich Moormann ein Gut in der Nähe seines alten Hofes, den er aus Dankbarkeit gleichfalls beibehielt.

Der Lehrer hatte recht: Es war ein ganz ungewöhnlicher Vorfall — ohne Zweifel.

Sie, lieber Leser, schütteln den Kopf über die Geschichte? Unter uns gesagt: Ich auch. Aber sagen Sie selbst, ob sie im Grunde ungewöhnlicher ist als viele Dinge, die uns Tag für Tag auf Schritt und Tritt begegnen.

Wenn einer durchaus Glück haben soll, kann keine Wissenschaft — ja nicht einmal der gesunde Menschenverstand dagegen an.

Doppellicht-Lumimax
Vergrößerungs-Apparat.
Größere Licht-Intensität. Bessere Entlüftung durch aufklappbaren Reflektor.



Lumimax
DRESDEN
Striesen 589

Die beste Route

Lehrer: „Beschreibe die Route, die du einschlagen würdest, um zur Insel Martinique zu gelangen.“

Schüler: „Ich würde zunächst nach Hamburg fahren.“

Lehrer: „Gut. Und dann?“

Schüler: „Dann würde ich mich dort an Bord eines Dampfers begeben und im Vertrauen auf den hohen Stand unserer Schiffsahrt alles übrige dem Kapitän überlassen.“

Eine kleine Verwechslung

Drei junge Damen stiegen in eine schon überfüllte Straßenbahn und waren gezwungen, sich mit Strohplätzen zu begnügen. Um mehr Halt zu haben, ergriß eine von ihnen die Hand ihrer Freundin. Wenigstens glaubte sie, dies getan zu haben. Zu ihrem nicht geringen Schrecken aber merkte sie nach einer ganzen Weile erst, daß sie mit einem Herren Hand in Hand stand. Verwirrt ließ sie ihn los und sagte: „Vergeßung! Ich habe die verkehrte Hand gefaßt!“ Lächelnd streckte der Herr ihre andere Hand hin und erwiderte: „Hier ist die richtige, gnädiges Fräulein.“

Der Zauberer

Lehrer: „Wie nennt man einen Menschen, der stiehlt, Anton?“

Anton: „— — — —“

Lehrer: „Denke doch nach! Wenn ich meine Hand jetzt in deine Latsche strecke und einen Groschen herauszöge, was wäre ich dann?“

Anton: „Ein Zauberer.“

Schiffbruch

Werblicher Passagier: „O Gott, Herr Kapitän, gibt es denn gar kein Mittel, das Schiff zu retten?“

Kapitän: „Nein, gnädige Frau, es muß untergehen. Aber machen Sie sich keine Sorge, es ist versichert.“

Empfehlung

Hausfrau: „Kennen Sie diese Leute überhaupt, die Sie mir empfehlen, persönlich?“
Besindermittlerin: „Ja. Sehr gut. Ich bejorge ihre ja seit Jahren jeden Monat eine Stelle.“

Zum Lachen

Der junge Vater: „Unser Baby ist sehr intelligent. Jedesmal, wenn es mit uns ins Gesicht sieht, lacht es.“
Sein guter Freund: „Ein Zeichen, daß es Humor hat.“

Verwandlung

„Was ist mit Frau Pesendorff, die hat doch vor einigen Jahren einen fünfzigjährigen geheiratet!“
„Stimmt! Aber inzwischen hat sie ihn in zwei fünfundzwanzigjährige verwandelt!“

Frauenversammlung

Kednerin: „Mein Vortrag ist beendet. Ich bin nun gern bereit, jede an mich gerichtete Frage zu beantworten.“
Stimme aus dem Publikum: „Oh, bitte, wo haben Sie dieses Gedicht von einem Hut gekauft?“

Das ist etwas anderes

„Dieser Bezaun ist mir zuwider. Ich muß mich beherzigen, wenn ich ihn zahre. Wie kann ein Mensch nur so andauernd über seine eigenen Waise lachen!“
„Das tut er ja gar nicht. Er lacht nur über deine Dummheit, daß du ihn andauernd zahrest.“



„Kann ich mich mit dem Hut überhaupt sehen lassen?“
„Man wird ihn entzückend finden, gnädige Frau!“

Königliche Offenheit

Der neue König von England wird gewiß ein sehr moderner und sehr kluger Herrscher sein. Eine seiner sympathischsten Eigenschaften ist seine Offenheit, von der er mit echt englischem Humour schon so manche Probe abgelegt hat. Als Prinz von Wales besuchte er das Bankett der Londoner Gärtner mit seiner Gegenwart. Bei der Tischrede, die er hielt, sagte er unter anderem folgendes: „Ich gebe zu, von den Arbeiten, die Ihre ehrenwerte Körperschaft verrichtet, nichts zu verstehen, ebenso wie ich von den Leistungen der Uhrmacher, Fischer und Schneider nichts verstehe, deren Präsident ich ebenfalls bin. Die höchste

Würde, die mir verliehen wurde, ist die eines Admirals der Flotte, aber ich würde niemandem raten, auf einen von mir kommandierten Schiffe eine Reise zu unternehmen...“ Diese Tischrede wurde wohl bejubelt.

Schon wieder gesund

Erzhan Bernard wurde einmal, nach seiner Genesung von längerer Krankheit, von einer Frau Agullon eingeladen, die es ihres Geizes stadtbekannt war. Der Doktor erwiderte dabei höflich und unverbindlich: „Es tut mir unendlich leid, Madame einen Korb geben zu müssen, aber ich bin schon gesund und darf wieder — — essen!“

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unveröffentlichten Lebensbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenbildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt 80jährige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

Albin Senke Me Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 5.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu Can Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung einer verkleumdeten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

Sraus Seis Humor in Versen

Ein Vortragsbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor allem in Vereinstreffen bei freudiger Gesinnung finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Sirth Verlag AG. / München
Serrnstraße 10

Soeben erschien:

Michel Vomland Der Hupfinger Wasfl geht zum Bauerntheater Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben. Die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der kargerigen Beschäftigung in der Wohnung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehmste unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Hupfinger-Wasfl
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Sirth Verlag, München, Serrnstr. 10

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60





Vergrößern heißt auswerten

Vergrößern heißt veredeln, auswerten. Nicht in mechanischer Folge möglichst zahlreiche Bilder auf schnellem Wege schaffen, sondern das Letzte herausholen, der Aufnahme wirklich in jeder Hinsicht Vollendung geben.

Es existieren da ein paar bekannte Rezepte. Man findet überall wieder, daß „stürzende Linien“, die durch eine bei der Aufnahme geneigte Kamera entstehen, durch entsprechende Neigung der Vergrößerungskassette wieder aufgerichtet werden können, daß ein zu stark gedeckter Wolkenhimmel durch partielle Längerblichung unter entsprechender Abdeckung der übrigen Partien des Negativs „herausgeholt“ werden kann und dergleichen mehr. Doch mit diesen paar technischen Punkten ist die Vergrößerungskunst noch längst nicht erschöpft.

Wenn wir es ganz kurz zusammenfassen, so ist Vergrößern Konzentration auf das Wesentliche. Wir holen das eigentliche Motiv aus dem Bilde heraus, um es in einem ansprechenden Format darzustellen.

Dieses eigentliche Motiv läßt sich in den wenigsten Fällen bei der Aufnahme bereits so erfassen, daß es voll befriedigt. Es wird immer ein Zuviel abgebildet, weil unsere heutige Aufnahmetechnik nicht die Zeit hergeben kann, um das Foto bis ins Kleinste zu durchdenken. Daraus sehen wir zugleich, daß der Amateur mit einer 9X12-Kamera heute keinesfalls im Vorteil ist. Auch er muß vergrößern. Und zwar wird er vielfach oder vielleicht auch meist Ausschnitte von seinen 9X12-Bildern auf das Format 9X12 bringen. Der Kleinbildamateur braucht also gar nicht neidisch auf seine 9X12-Kollegen zu blicken, sobald es ans Vergrößern geht. Denn hier sind sie schon gar nicht im Vorteil. Wenn es auch äußerlich so aussieht.

In der vorigen Nummer der „Jugend“ zeigten wir an einem Bildbeispiel, wie vielseitig sich eine Aufnahme auswerten läßt. Immer wieder liefert sie ein anderes Bild, von denen jedes wirksam sein kann.

Als Sonderheit gibt uns das Vergrößerungsverfahren eine Methode, um Schönheitsfehler zu verbessern oder auch ganz zu beseitigen. Wir finden es ja oft bei an sich sehr schönen Aufnahmen, daß gerade irgend so ein kleiner Schandfleck sich eingeschlichen hat, der das beste Motiv verderben kann.

Da finden wir unter unseren heutigen Abbildungen, z. B. eine Aufnahme von Kämmen, die in ihrem motivischen Ausschnitt eine interessante Setzung einzelner Bildelemente im Raum vermitteln. Die Original-Aufnahme wurde leider nur durch schlechte Kamerahaltung an sich unbrauchbar. Ein entsprechender Ausschnitt würde in der Kopie ein viel zu kleines Bild liefern. Deshalb springt hier schließlich die Vergrößerung ein und schafft letzte Vollkommenheit.

Oder wenn wir uns das andere Bild anschauen, so werden wir feststellen, daß der Großvater dort gerade so ungünstig steht, daß ihm ein Leitungsmast aus dem Kopf zu wachsen scheint. Derartige Verzerrungen kommen häufig ganz unbewußt vor und können zum schönsten Verhängnis werden. Wenn wir das Störende durch einen entsprechenden Bildschnitt, wie in unserem Falle, fortnehmen können, dann gewinnt das Bild natürlich bedeutend. Aber auch hier wird die Vergrößerung notwendig, weil das Bild sonst viel zu klein ausfallen würde.

Man wird heute auch etwas ökonomisch denken müssen. Denn es liegt zunächst nahe, daß durch die ersten Anschaffungen gewisse Unkosten mit dem Vergrößerungsverfahren verbunden sind. Insbesondere ist zunächst der Vergrößerungsapparat die Hauptausgabe. Man kann hier richtig und falsch einkaufen. Richtig ist es, nach folgenden Momenten zu sehen: Der Vergrößerungsapparat muß Lichtstärke 4,5, eine irisblende, auswechselbaren Kondensator bzw. Beleuchtungslinse, leichte Bedienung des Negativrahmens und vertikale Arbeitsweise haben. Automatische Scharfeinstellung bringt gewisse Vorteile, aber auch viele Nachteile. Sehr billig und gut arbeitet ein Vergrößerungsansatz, der in Verbindung mit der Kamera verwandt wird. g1-t.

